

„kosmische Haltung“ ist vielleicht eine gute Voraussetzung für eine vollkommene Beziehung zu Gottes Person. Man braucht nur an den hl. Franziskus von Assisi zu denken, — wie sehr er den Kosmos miterlebt hat. Hier hat der westliche Mensch wahrscheinlich eine besondere Schwierigkeit wie Kant in der Kritik der praktischen Vernunft. Kant sieht im Kosmos (bestenfalls Himmel) eine von sich getrennte und vernichtende Macht, und er erhebt sich erst mit einer Anschauung des moralischen Gesetzes in sich selber. Die Hsing-li-Schule sieht in dem Kosmos eine erweiternde Macht, sie sieht das moralische Gesetz im Menschen einfach als einen Teil des kosmischen Gesetzes.

Wenn ich von einigen einzelnen Sachen sprechen darf, so würde ich nicht zustimmen der ganzen Reihe der neuen Romanisation der chinesischen Worte: besonders das Wort „Tao“ ist schon überall bekannt und gebraucht, es hat keinen Zweck in „Dau“ zu wechseln. Die Herausstellung der verwandten Züge des Djin-si Lu mit dem Thomismus im Bereich der Metaphysik finde ich in der Erkenntnistheorie etwas gezwungen (I, 256—261). Leider kann ich nicht mehr darüber sprechen wegen Platzmangel. Der Ordobegriff scheint sehr gut übereinzustimmen beim hl. Thomas und im Djin-si Lu (I, 246—256). Die Vergleichung des Tschöng-Begriff (Wesensverwirklichung oder Wesensfülle) mit dem Begriff der Echtheit von Philipp Lersch (Der Aufbau des Charakters, Leipzig 1942. Neue Auflage: Der Aufbau der Person, München 1951) ist ausgezeichnet. Man könnte noch, vielleicht besser, das Tschöng mit Individuation in der Jungischen Psychologie vergleichen (Jolan Jacobi, Die Psychologie von C. G. Jung. Zürich 1949. S. 183).

z. Zt. München

Dr. Thaddäus Hang

*Ethnographische Beiträge aus der Ch'inghai Provinz (China). — Folklore Studies, Supplement No. 1 Tokyo 1952, 354 S.*

Die früher in der chinesischen Provinz Ch'ing-hai stationierten Mitglieder der „Gesellschaft des Göttlichen Wortes“ haben anlässlich des 75jährigen Jubiläums ihrer Gesellschaft eine Festschrift zusammengestellt, die unter dem Titel „Ethnographische Beiträge aus der Ch'inghai Provinz“ als erster Supplementband der von P. Eder in Tokyo herausgegebenen, rühmlichst bekannten „Folklore Studies“ (Museum of Oriental Art, The Catholic University of Peking) erschienen ist und die Beachtung der westlichen Ostasienkunde verdient. In rastloser, mühevoller Arbeit haben die ethnologisch geschulten Missionare umfangreiches Material über Sitte und Brauchtum der Ch'inghai-Provinz zusammengetragen, die als Kontaktzone bäuerlicher und nomadischer Kulturen ein dankbares Feld ethnographischer und folkloristischer Erhebungen darstellt. P. Frick behandelt in seiner sehr eingehenden und gründlichen Untersuchung die „Hochzeitsitten von Hei-tsuei-tzu in der Provinz Ch'ing-hai (China)“ (S. 1—102), die durch D. Schröders Studie über „Einige Hochzeitslieder der Tujen“ sinnvolle Ergänzung erfährt (S. 306—354). J. Ternay beschreibt in seinem „Familienjustiz im Trauerhause“ (S. 103—124) die für die weltanschauliche Stellung der Bevölkerung von Ch'ing-hai charakteristischen Totengebräuche, vor allem die Sitte des sogenannten „Gutsprechens des Toten“, um dessen Seele den Eingang in die „paradiesischen Gefilde des Westens“ zu erleichtern. Aufschluß über die Stellung des Tieres im Volksbrauchtum dieses Grenzgebietes gibt der Aufsatz von Frick und F. Eichinger über „Tiere im Volksleben“ (S. 125—147). Eine weitere Untersuchung von Frick widmet sich dem soziologisch bedeutsamen Problem der

„Lohnverhältnisse der Landarbeiterinnen in Ch'ing-hai“ (S. 148—156), während die Arbeiten von J. Kube die im chinesischen Volke schlummernde Sehnsucht nach einem Kaiser — „Der Kaiser im Volksglauben“ (S. 157—166) und von Eichinger die „Kinderlosigkeit und ihre Bekämpfung in der Volksmedizin“ (S. 167—201) und die „Fellverarbeitung bei den Chiamri-Zelthirten“ (S. 202 bis 221) zum Gegenstand haben. Der Band wird beschlossen mit Untersuchungen über den „Hundekopfdämon im Volksglauben des Westtales und des chinesisch-tibetischen Kontaktgebietes im Osttale von Kuei-te in der Provinz Ch'ing-hai“ (S. 222—233) von A. Oberle, über „Die völkische Eigenart der Mohammedaner von Ch'ing-hai“ (S. 234—263) von P. Cwik und über „Die ‚shaonien‘-Lieder in Ch'ing-hai“ (S. 264—305) von J. Trippner.

Unsere Kenntnis der chinesischen Volkskultur wird durch die „Ethnographischen Beiträge“ ganz wesentlich bereichert, wofür wir den Autoren zu Dank verpflichtet sind. Die „Beiträge“ sind zugleich aber auch eine unerschöpfliche Fundgrube für alle, die auf dem Gebiet der vergleichenden Völker- und Volkskunde des Fernen Ostens arbeiten.

Bonn/Münster

Otto Karow

MURAD KAMIL, *Das Land des Negus*, 118 Seiten, 41 Bilder und eine Übersichtskarte, Inn-Verlag Innsbruck 1953, öS 45,—, DM 7,50.

Der Verfasser hat sich der Aufgabe unterzogen, ein Handbuch, das teilweise — das ist aber nur ein Vorteil — ins Statistische geht, zu verfassen. Als langjähriger Berater der äthiopischen Regierung und technischer Unterstaatssekretär im äthiopischen Unterrichtsministerium war er dazu wie kein zweiter in der Lage. Seine Schilderungen haben den Wert von Quellenberichten. Daß er manches in der Perspektive des Ägypters sieht — der Verfasser ist Professor an der Universität in Kairo —, stört durchaus nicht. Es hat im Gegenteil den Vorteil, daß er als Ägypter den Dingen geistig nahesteht. Es gibt kein Gebiet, das er nicht besprochen hätte. Zuerst widmet er einen ganzen Abschnitt Eritrea (S. 10—33), dessen Kultur, Religion, Volksglaube und Sitten, Volksdichtung und Politik erörtert werden. S. 34—97 ist dann für das eigentliche Äthiopien bestimmt, wo er ebenfalls alle Lebensgebiete bis ins Einzelne bespricht. Besonderen Wert haben seine Ausführungen über Religion, Mönchtum, Kirchenfrage, Unterrichtswesen und kirchlichen Unterricht. Es hat bis jetzt wohl noch niemand einen so klaren und zuverlässigen Bericht über den kirchlichen Unterricht (mit Studienplan) geliefert. Man erfährt auch die interessante Tatsache, daß die Kultur des italienischen Volkes auf diese Gebiete überhaupt nicht nachhaltig gewirkt hat. Die Italiener haben wohl Straßen gebaut etc., aber fast keinen Einfluß auf das geistige und kulturelle Leben Äthiopiens ausgeübt — zum Teil wollten sie auch nicht —, höchstens daß sie das äthiopische Nationalgefühl gestärkt, teilweise auch erst wachgerufen haben (besonders in sprachlicher Hinsicht durch das Verbot des Unterrichts in amharischer Sprache!).

Eine abschließende Betrachtung über das Tanasee-Projekt gibt Einblick in dieses wirtschaftliche, politische und kirchliche Problem (kirchlich, weil auf den Inseln des Sees zahlreiche Klöster und Kirchen sind, von denen eine Reihe durch den Staudamm unter Wasser gesetzt würde). Der Verfasser hat gut gelungene Fotos beigegeben, die das Gesagte beleuchten.

Leider wird die falsche Schreibung Menelik (statt richtig Menilek) verwandt. Ras (S. 12) ist wohl am besten mit Fürst oder Unterkönig, aber nicht mit Häupt-